ASTRID M. ECKERT

NOTWENDIGE KOOPERATION

Westdeutsche Zeitgeschichte als transnationales Projekt in den 1950er Jahren

Das Studium der Zeitgeschichte war keine Erfindung der Nachkriegszeit, sondern etablierte sich im Anschluß an den Zweiten Weltkrieg zeitgleich in den Geschichtswissenschaften der Vereinigten Staaten, Großbritanniens und in der Bundesrepublik Deutschland. In jenen Ländern kamen zudem ähnliche Definitionen auf: In der Bundesrepublik sprach man von »der Epoche der Mitlebenden und ihrer wissenschaftlichen Behandlung«¹, in den Vereinigten Staaten von »the period of the last generation or two«² und in Großbritannien von »Europe in the twentieth century« oder »the histories of yesterday which are being written today«³. Diese Definitionen enthielten eine generationsspezifische Komponente und ermöglichten eine fortlaufende Verjüngung des Untersuchungsgegenstandes. Zeitgeschichte blieb stets in Sichtweite der jeweiligen Zeitgenossen.

In den ersten Nachkriegsjahrzehnten lenkten solche Definitionen das akademische Interesse vor allem auf die Zwischenkriegsjahre, die Zeit des Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg. Die horrenden Opferzahlen der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik und des Krieges nährten Fragen nach den Anfängen und Wurzeln des Nationalsozialismus und machten damit auch weiter zurückliegende Epochen deutscher Geschichte schlagartig relevant. Diese Fragen betrafen auch jene Länder und Regionen Europas, die während des Krieges von der Wehrmacht besetzt und von deutschen Besatzungsregimen ausgebeutet worden waren. Schließlich sahen auch die

Eine ausführlichere Version dieses Artikels erschien unter dem Titel »The Transnational Beginnings of West German *Zeitgeschichte* in the 1950s« in: *Central European History* 40 (März 2007) 2, S. 63–87. Ich danke Silke Möller (Bern) und Ulrich Pfeil (DHI Paris) für ihre Hilfe bei der Arbeit an dieser deutschen Fassung des Textes.

¹ Hans ROTHFELS, *Zeitgeschichte als Aufgabe*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* (VfZ) 1 (1953), S. 2.

² William L. LANGER, *The Historian and the Present*, in: *Vital Speeches* 19 (1952/53), S. 312.

³ Editorial Note, in: *Journal of Contemporary History* 1 (1966), S. IV; E. Llewellyn WOODWARD, *Contemporary History: Its Validity*, Vortrag, gehalten bei dem Treffen der AHA in New York 1951, in: *American Historical Review* 57 (1952) 3, S. 802.

Länder der Anti-Hitler-Koalition – die Sieger – ihre Geschichte mit jener der Deutschen unfreiwillig verzahnt. Zeitgeschichte nach 1945 war also mitnichten ein allein deutsches Interesse. Vielmehr waren Wissenschaftler außerhalb der Bundesrepublik – hier betrachtet anhand von Großbritannien und den Vereinigten Staaten – von Anfang an integraler Bestandteil einer auf Deutschland ausgerichteten zeithistorischen Forschung. Ihre Beteiligung wurde durch die Tatsache erleichtert, daß die Westalliierten bei Kriegsende große Mengen an deutschen Akten erbeutet hatten, die in den 1950er und 1960er Jahren allmählich der Forschung zugänglich gemacht wurden.

Dieser Artikel untersucht die Anfänge der Erforschung der jüngsten deutschen Vergangenheit durch westdeutsche, amerikanische und britische Historiker⁴ und konzentriert sich dabei auf die Bemühungen der Wissenschaft um Zugang zu den beschlagnahmten deutschen Akten während der 1950er Jahre. Damit rückt ein relativ offener historiographischer Moment ins Blickfeld: Während der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg bereits zentrale Themen in populärwissenschaftlichen Darstellungen, der Memoirenliteratur und verschiedenen Medien waren, stellten die Themen für professionelle Historiker noch weitgehend Neuland dar. Zumindest im wissenschaftlichen Diskurs galt es, grundlegende Interpretationen erst noch auszuhandeln und zu festigen.

Diese Aushandlungsprozesse fielen zusammen mit den Versuchen westdeutscher Historiker, wieder einen anerkannten Platz in der internationalen *scientific community* einzunehmen und deren Vertrauen zurückzugewinnen. Für alle Beteiligten standen wissenschaftliche Meriten auf dem Spiel, die durch baldigen und ungehinderten Zugang zu den Originalquellen des »Dritten Reiches« erworben werden konnten. Aber die Möglichkeit der individuellen wissenschaftlichen Profilierung allein erklärt noch nicht die intensiven Bemühungen um den Zugang zu den Quellen. Man sollte deshalb diesen Drang *ad fontes* auch im Kontext von Versuchen sehen, Zeitgeschichte als anerkannte Teildisziplin der Geschichtswissenschaft in den hier untersuchten Ländern zu etablieren. Da die Arbeit mit »amtlichem« Aktenmaterial zu jener Zeit noch als Markenzeichen seriöser wissenschaftlicher Arbeit und Professionalität galt, war der Zugang zu diesen Quellen von zentraler Bedeutung für die entstehende Disziplin.

⁴ Vgl. zur Entwicklung der französischen Zeitgeschichte nach 1945: Stefan MARTENS, Frankreich zwischen »Histoire contemporaine« und »Histoire du temps présent«, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 55 (2007) 4, S. 583–616.

Einwände der »Normalhistorie«

Befürworter von zeitgeschichtlicher Forschung waren sich sehr wohl bewußt, daß es frühere Bemühungen unter ähnlichen Namen gegeben hatte. In den Schlüsseltexten der 1950er Jahre, herausgegeben zur Begründung neuer Zeitschriften oder Forschungsinstitutionen, fehlten selten entsprechende Hinweise, bis zurück zu Thukydides' »Peloponnesischem Krieg«. Schlagkräftiger aber waren die jüngeren Erfahrungen mit Zeitgeschichte nach dem Ersten Weltkrieg. In den 1920er Jahren waren Historiker der drei hier untersuchten Länder – mit jeweils unterschiedlicher politischer Zielsetzung – mit der Erforschung und Diskussion der Ursprünge des Ersten Weltkriegs befaßt gewesen. Für den deutschen Fall, der vielleicht am besten dokumentiert ist, hat Mathias Beer die starken personellen und methodischen Kontinuitäten zwischen der deutschen Zeithistorie der 1920er und der 1950er aufgezeigt⁵. Zeitgeschichtliche Forschung bildete also zum Teil bereits den Erlebnishorizont derjenigen Wissenschaftler, die sich nach 1945 dem Fach (wieder) zuwendeten.

Was die Zeitgeschichte der Nachkriegszeit jedoch von vorherigen Bemühungen unterschied, war der Versuch, sie als anerkannte und legitime Teildisziplin in der Geschichtswissenschaft zu etablieren. Dies zeigt sich zum einen anhand eines internationalen Institutionalisierungsschubs: Zeitschriften und Forschungsinstitute wurden gegründet, die sich ausschließlich der zeitgeschichtlichen Forschung widmeten. Dazu gehörten das Institut für Zeitgeschichte in München (1950) und seine Zeitschrift, die »Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte« (1953); die Recent History Group mit A.J.P. Taylor und Alan Bullock in Oxford, die ihren Anteil an der Gründung des St. Antony's College (1950) hatte, das in Oxford eine erste Schneise ins 20. Jahrhundert schlug; das Institute of Contemporary History in London (1964) und sein »Journal of Contemporary History« (1966); und schließlich das American Committee for the Study of War Documents (1955), das ein Vorgänger der Conference Group for Central European History (1957) war.

Es zeigt sich zum anderen an einem weniger greifbaren, »weichen« Faktor: Die Beteiligten hatten den subjektiven Eindruck, mit der Hinwendung zur

⁵ Mathias BEER, Der »Neuanfang« der Zeitgeschichte nach 1945. Zum Verhältnis von nationalsozialistischer Umsiedlungs- und Vernichtungspolitik und der Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa, in: Winfried SCHULZE, Otto Gerhard OEXLE (Hg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1999, S. 274–301; DERS., Hans Rothfels und die Traditionen der deutschen Zeitgeschichte. Eine Skizze, in: Johannes HÜRTER, Hans WOLLER (Hg.), Hans Rothfels und die deutsche Zeitgeschichte, München 2005, S. 159–190; Bernd FAULENBACH, Nach der Niederlage. Zeitgeschichtliche Fragen und apologetische Tendenzen in der Historiographie der Weimarer Zeit, in: Peter SCHÖTTLER (Hg.), Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945, Frankfurt a.M. 1997, S. 31–51.

Zeitgeschichte einen radikalen Schritt in der eigenen Wissenschaftsbiographie zu vollziehen. Nicht jeder Fall mag dabei so plakativ sein wie jener von Alan Bullock, der bei der Nachricht vom deutschen Überfall auf Polen im September 1939 seine Bücher über die englisch-französischen Beziehungen im 16. Jahrhundert beiseite legte und sich fortan dem Studium des 20. Jahrhunderts verschrieb⁶. Für andere britische und amerikanische Historiker, oder angehende Historiker, stellte die Arbeit in Geheimdiensten und bei den Streitkräften den Übergang oder Einstieg in die Zeitgeschichte dar. Sie profitierten nach 1945 von Materialien und Kontakten, die sie während des Krieges erschlossen hatten⁷. Aus welcher Richtung sie auch kamen, die Zeithistoriker sowohl in Westeuropa als auch in den USA verband ein bald emotionales Bedürfnis, das Erleben von aufwühlendem Weltgeschehen in historiographische Aktivitäten umzusetzen. Diese Wahrnehmung scheint einer der Gründe dafür gewesen zu sein, daß die Zeithistoriker nach dem Krieg – obgleich mit früheren Bemühungen vertraut – davon ausgingen, etwas *wirklich* Neues zu beginnen.

Die etablierteren Fächer der Geschichtswissenschaft hießen zeitgeschichtliche Forschung auf beiden Seiten des Atlantiks nicht unbedingt willkommen. Der wichtigste Vorwurf von seiten der »Normalhistorie« (Paul Kluge) galt dem Gegenwartsbezug der Zeitgeschichte. Der amerikanische Diplomatiehistoriker William L. Langer aus Harvard mußte 1952 auf der Jahrestagung der American Historical Association die Kritik anhören, daß Zeitgeschichte wichtige Ressourcen vom Studium des Mittelalters und der Frühen Neuzeit abziehe. Ein zu starker Fokus auf die Gegenwart im geschichtlichen Denken unterminiere das Fach. Langer konterte den Vorbehalt mit einem Verweis auf die neue Weltlage im Kalten Krieg. Während der Kommunismus den Marxismus-Leninismus habe, um Vergangenheit und Gegenwart der modernen Gesellschaft zu analysieren, sei die »freie Welt« hingegen »[...] unable to provide a statement, comprehensive yet succinct, of the philosophy and program of liberal democracy and free enterprise«. Es sei Aufgabe des Historikers, nicht

⁶ Gina THOMAS, Gentleman gegen Tyrannen. Hitlers erster Biograph. Zum Tode von Alan Bullock, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.2.2004, S. 35. Vgl. auch die Überlegungen von Paul KLUKE, Die Wiener Library und die Zeitgeschichte, in: Max BELOFF (Hg.), On the Track of Tyranny: Essays Presented by the Wiener Library to Leonard G. Montefiore, London 1960, S. 157–179.

⁷ Einige Bücher, die direkt aus der Kriegsverwendung hervorgingen und auf seinerzeit gesammelten Berichten und Materialien basierten, waren z. B. Oron J. HALE, The Captive Press in the Third Reich, Princeton 1964; A.J.P. TAYLOR, The Course of German History: A Survey of the Development of Germany since 1815, London 1945; Hugh TREVOR-ROPER, The Last Days of Hitler, London 1947. Vgl. zu den Kriegserfahrungen amerikanischer Historiker: Leonard KRIEGER, European History in America, in: John HIGHAM (Hg.), History, Englewood Cliffs, NJ, 1965, S. 290–292; Peter NOVICK, »That Noble Dream: The »Objectivity Question« and the American Historical Profession, New York 1988, S. 301–306.

des Journalisten, dem »common man« sowohl festen Boden in der Gegenwart als auch eine Verankerung in der Vergangenheit zu bieten⁸.

In Großbritannien war die Ablehnung der neuen zeithistorischen Ambitionen vielleicht sogar noch stärker. Immerhin war es ein britischer Historiker gewesen, der seine Kollegen 1945 daran erinnerte: »[...] it is still too early to form a final judgment on the French Revolution«⁹. Angesichts solcher Perspektiven nimmt es nicht wunder, daß Ereignisse der vergangenen fünfzig Jahre nicht als Gegenstand seriöser Wissenschaft anerkannt, sondern einfach unter »politics« subsumiert wurden. Die Lehrpläne in Oxford und Cambridge mit ihrer Betonung der alten, mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte spiegelten diese Denkweise noch lange wider¹⁰. Nur an der Universität von Manchester konnten Studenten bereits vor dem Zweiten Weltkrieg *contemporary history* auf dem Lehrplan finden, dank der persönlichen Interessen von Lewis Namier und A.J.P. Taylor, die dort in den 1930er Jahren unterrichteten¹¹. Nach 1945 fanden sich genügend Historiker in Oxford zusammen, um *contemporary history* dort in Forschung und Lehre zu integrieren¹².

Doch die Geringschätzung für das Fach blieb bestehen und versetzte die neuen Zeithistoriker in die Defensive. Falls das neue Fach je »into quasi-historical journalism« degeneriere, dann wäre es erledigt, warnte eine Histori-

⁸ LANGER, The Historian and the Present (wie Anm. 2). Langer wendet sich vor allem gegen Charles E. Nowell, der auf dem vorangegangenen Treffen der AHA davor gewarnt hatte, daß *contemporary history* auf Kosten der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte gehe. Es bestehe eine »too exclusive preoccupation with these matters by too high a percentage of professional historians«; vgl. Charles E. NOWELL, Has the Past a Place in History?, in: Journal of Modern History 24 (1952), S. 332; vgl. auch Historical News: The New York Meeting, 1951, American Historical Review 57 (1952) 3, S. 799.

⁹ George Macaulay TREVELYAN, History and the Reader, Cambridge 1945, S. 23.

¹⁰ Noch 1993 bemerkte John Lewis Gaddis ironisch, daß in Oxford »moderne« Geschichte offensichtlich immer noch mit Diokletian beginne; vgl. Detlev MARES, Too Many Nazis? Zeitgeschichte in Großbritannien, in: Alexander NÜTZENADEL, Wolfgang SCHIEDER (Hg.), Zeitgeschichte als Problem. Nationale Traditionen und Perspektiven der Forschung in Europa, Göttingen 2004, S. 133. 1970 endete das Studium der Europäischen Geschichte für *Undergraduates* in Oxford noch mit dem Jahr 1939; vgl. Kathleen BURK, Troublemaker: The Life and History of A.J.P. Taylor, New Haven 2000, S. 183.

¹¹ Kathleen BURK, Britische Traditionen internationaler Geschichtsschreibung, in: Wilfried LOTH, Jürgen OSTERHAMMEL (Hg.), Internationale Geschichte, München 2000, S. 45–59, 48f.; BURK, Troublemaker (wie Anm. 10), S. 126–130.

¹² Zu diesen Historikern gehörten Hugh Trevor-Roper, Bill Deakin, Robert Blake, Keith Hancock, James Joll, Hugh Seton-Watson, A.J.P. Taylor, Alan Bullock und John Wheeler-Bennett als assoziierter Professor; vgl. Alan BULLOCK, [Nachruf], »John Wheeler-Bennett, 1902–1975«, Proceedings of the British Academy 65 (1979), S. 819; C.S. NICHOLLS, The History of St. Antony's College, Oxford, 1950–2000, London 2000, S. 27, 59–79. Geoffrey Barraclough von der University of Liverpool schloß sich der Recent History Group in Oxford 1956 als Gast an. Die dort geführten Diskussionen bereiteten den Boden für sein Buch »An Introduction to Contemporary History« (London 1964).

kerin¹³. Um zu beweisen, daß auch solche Wissenschaftler *wirkliche* Historiker seien, die es wagten, sich die Hände mit gerade vergangenen Ereignissen schmutzig zu machen, sah sich Alan Bullock 1960 veranlaßt zu erklären:

The man who is familiar only with the history of the last fifty or even hundred years does not deserve the name of historian and cannot bring to the understanding of the events of his own time the sense of proportion and perspective only to be derived from the study of earlier periods and other civilizations¹⁴.

Diese generell defensive Haltung sorgte dafür, daß in der Regel streng empirische, bald dokumentarische Studien entstanden, die sich nach Möglichkeit nicht vom Stil der akademischen Geschichtsschreibung anderer Epochen unterschieden¹⁵. Zeithistoriker hielten an konventionellen historischen Methoden fest. Sie befürworteten »geistige Disziplin«, um Distanz zum Forschungsgegenstand zu halten, und unterstrichen die »unabdingbare[n] Pflichten des Historikers, die Überlieferung jener durchgehenden Prüfung auf Echtheit und Glaubwürdigkeit zu unterziehen, deren Grundsätze während der letzten 150 Jahre voll entwickelt worden sind«¹⁶.

Der Vorwurf des zu starken Gegenwartsbezugs hatte aber auch eine erkenntnistheoretische Komponente: Die jüngste Vergangenheit war noch nicht in die Geschichte entrückt, statt dessen deckte sich die Lebenszeit des Historikers teilweise mit seinem Untersuchungsgegenstand. Damit stellte sich das Problem der Überwindung der »subjektiven« Perspektive des Betrachters, dem – so die Kritik – persönliche Erinnerungen nicht den nötigen Abstand zum Forschungsgegenstand erlaubten. Historiker der als »abgeschlossen« betrachteten Epochen bezeichneten Zeitgeschichte deshalb als einen Widerspruch in sich und erinnerten ihre Kollegen an das Ideal der »Objektivität«, das die gesamte Profession zusammenhalten solle¹⁷. Um diesen Vorwurf auszuräumen, drehten die Zeithistoriker den Spieß einfach um: Sie werteten die Konvergenz zwi-

¹³ Eva G. REICHMANN, *The Study of Contemporary History as a Political and Moral Duty*, in: BELOFF (Hg.), *On the Track of Tyranny* (wie Anm. 6), S. 191.

¹⁴ Alan BULLOCK, *Is it Possible to Write Contemporary History?*, in: BELOFF (Hg.), *On the Track of Tyranny* (wie Anm. 6), S. 73.

¹⁵ Astrid M. ECKERT, *Kampf um die Akten. Die Westalliierten und die Rückgabe von deutschem Archivgut nach dem Zweiten Weltkrieg*, Stuttgart 2004, S. 175–179.

¹⁶ ROTHFELS, *Zeitgeschichte als Aufgabe* (wie Anm. 1), S. 4. Sebastian CONRAD, *Auf der Suche nach der verlorenen Nation. Geschichtsschreibung in Westdeutschland und Japan 1945–1960*, Göttingen 1999, S. 239–247, verweist zu Recht auf die starken historistischen Elemente, die bei der Neubegründung der westdeutschen Zeitgeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg wieder auftauchten.

¹⁷ Zur zeitgenössischen Skepsis bezüglich des Anspruches von Objektivität siehe REICHMANN, *Study of Contemporary History* (wie Anm. 13), S. 191f. Für den Kontext vgl. Eric J. ENGSTROM, *Zeitgeschichte as Disciplinary History. On Professional Identity, Self-Reflexive Narratives, and Discipline-Building in Contemporary German History*, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 29 (2000), S. 399–425; CONRAD, *Verlorene Nation* (wie Anm. 16), S. 220–255.

schen der Lebzeit des Forschers und seines Untersuchungsgegenstandes kurzerhand als einen Vorzug des Faches, welcher den Erkenntnisgewinn nicht etwa minderte, sondern beträchtlich steigerte. Ein Zeitzeuge, ein »Mitlebender« (Hans Rothfels), könne sich ganz in die Geschehnisse hineinversetzen, sie intensiv nachleben und sie damit viel eher erschließen, als jemand, der dieses Erleben nicht teilte¹⁸. Der britische Diplomatiehistoriker E. Llewellyn Woodward sah ebenfalls den Vorteil darin, daß der Historiker der jüngsten Vergangenheit zurückgreifen könne auf »the impression left on him at the time by the events with which he is dealing. He can also consult other contemporaries and check their recollections with his own«¹⁹. Die eigene Erinnerung als Quelle und Korrektiv – ein Mittelalterhistoriker war so gesehen natürlich im Nachteil.

Und schließlich wurde der Zeitgeschichte ein weiteres Defizit vorgehalten, nämlich das Fehlen einschlägiger Quellen. Der gängige Konsens nicht nur in Deutschland entsprach durchaus noch Peter Rassows Ansicht, daß »[g]eschichtliche Epochen im wissenschaftlichen Sinne [solche sind], für die auch die ungedruckten Quellen schrankenlos zugänglich sind«²⁰. Um in den Kanon seriöser Geschichtswissenschaft aufgenommen zu werden, mußte die Forschung auf Primärquellen basieren. In anderen historischen Fächern waren damit normalerweise amtliche Akten gemeint. Wenn diese Art von staatlichen Dokumenten noch nicht verfügbar war, dann war die Epoche offensichtlich noch nicht geschichtlich geworden²¹.

Unter normalen Umständen waren solcherart Materialien für die jüngste Vergangenheit nicht so leicht herbeizuholen. Im Jahre 1956 waren beispielsweise die Akten des britischen Foreign Office bis 1902 zugänglich, jene des amerikanischen State Department bis 1926, während die Franzosen sich erst bis 1877 vorgewagt hatten²². Die Zeithistoriker der 1950er Jahre versuchten deshalb, die Definition dessen, was als relevante Quelle anerkannt werden konnte, zu erweitern. Im Institut für Zeitgeschichte in München führte man Zeitzeugeninterviews durch²³, andere Zeithistoriker betonten die Vorteile von

¹⁸ »Dieses Nachleben ist umso intensiver, eindringlicher, überzeugender, je näher wir der Epoche sind, die wir schildern wollen«; Paul KLUKE, Aufgaben und Methoden zeitgeschichtlicher Forschung, in: Europa-Archiv 10 (1955), S. 7432. Der deutsche Schlüsseltext zu diesem Thema ist ROTHFELS, Zeitgeschichte als Aufgabe (wie Anm. 1).

¹⁹ E. Llewellyn WOODWARD, Study of Contemporary History, in: Journal of Contemporary History 1 (1966), S. 6.

²⁰ Zitiert in CONRAD, Verlorene Nation (wie Anm. 16), S. 227.

²¹ Noch 1997 fühlten sich Zeithistoriker genötigt zu erklären, »how [history can] be written for the period within the 30-year rule«; vgl. Peter CATTERALL, What (if anything) is Distinctive about Contemporary History?, in: Journal of Contemporary History 32 (1997) 4, S. 446.

²² ECKERT, Kampf um die Akten (wie Anm. 15), S. 434f.

²³ Das IfZ übernahm bei der Durchführung von Interviews mit ehemaligen NS-Offiziellen, Wehrmachtsoffizieren und Beamten verschiedener Ebenen die Führungsrolle. Im Rahmen

leicht zugänglichem, publiziertem Material. »Consider«, schrieb Llewellyn Woodward, »the scope and quantity of the information printed in a single copy of *The Times*, and continued uninterruptedly day after day«. Die moderne Gesellschaft hinterlasse unzählige Spuren ihres vielfältigen Handelns, man müsse nur passende Methoden anwenden, um diese Spuren auch zu lesen²⁴. Solche Argumente erklären möglicherweise, warum Zeithistoriker immer wieder darauf hinwiesen, daß ihr Arbeitsfeld eher unter zu viel als zu wenig Material leide²⁵.

Aber selbst Woodwards Verweis auf die Tagespresse als historische Quelle konnte kaum verhehlen, daß auch die neuen Zeithistoriker lieber mit den »echten« Quellen – also den traditionellen Regierungsakten – arbeiten würden. Woodward selbst ist in die Historiographie als Kenner eben solcher Akten eingegangen, nämlich als Herausgeber der »Documents on British Foreign Policy, 1919–1939« – und nicht etwa als Leser der Londoner »Times«. Auch Zeithistoriker schrieben ihren Quellen eine Wertigkeit zu. In dieser Quellenhierarchie standen Akten aus den politischen und militärischen Schaltzentren, aus Ministerien und Hauptquartieren, obenan. Daß ein solcher Blick auf die Quellen von einer Geschichtswissenschaft determiniert war, in der Diplomatie- und Politikgeschichte noch dominierten, ist eine naheliegende Interpretation. Aber wenn solcherart staatliches Material zugänglich werden könnte, dann wären die Zeithistoriker in der Lage, die jüngste Vergangenheit mit jenen empirischen Methoden zu bearbeiten, die für andere Epochen etabliert waren und als Ausweis von Wissenschaftlichkeit galten. Mit anderen Worten, sie könnten dem Vorwurf des Gegenwartsbezugs wirkungsvoll entgegentreten, zumindest was das Fehlen »harter« Quellen anging.

Im Falle der jüngsten deutschen Vergangenheit waren außergewöhnliche Umstände eingetreten, die eine solche Lösung immerhin denkbar machten: Eine immense Menge von Akten aus der Zeit vor 1945 war bei Kriegsende von den alliierten Truppen beschlagnahmt worden. Im Sprachgebrauch jener Tage wurden sie kurzerhand als »Beuteakten« tituliert. Dieser Dokumentenschatz war über verschiedene Lagerstätten verteilt. Etwa 400 Tonnen Akten aus dem Auswärtigen Amt und der Reichskanzlei, zurückgehend bis ins 19. Jahrhundert, befanden sich in Whaddon Hall in Buckinghamshire, wo sie von einem Team britischer, französischer und amerikanischer Historiker

der Interviews des IfZ versuchte man außerdem, Schriftgut in Privatbesitz ausfindig zu machen und die Besitzer zu überzeugen, es dem IfZ zu überlassen bzw. die Anfertigung von Kopien durch die Bibliothekare des Instituts zuzulassen; vgl. Horst MÖLLER, Das Institut für Zeitgeschichte und die Entwicklung der Zeitgeschichtsschreibung in Deutschland, in: DERS., Udo WENGST (Hg.), 50 Jahre Institut für Zeitgeschichte. Eine Bilanz, München 1999, S. 1-68, hier S. 30.

²⁴ WOODWARD, *Study of Contemporary History* (wie Anm. 19), S. 5f.

²⁵ *Ibid.*, S. 6; ROTHFELS, *Zeitgeschichte als Aufgabe* (wie Anm. 1), S. 3f., 6; KLUKE, *Aufgaben und Methoden* (wie Anm. 18), S. 7437.

durchgesehen und eine Auswahl in der Reihe »Documents on German Foreign Policy« publiziert wurden²⁶. Weitere 800 Tonnen Material, vornehmlich militärischen Charakters, aber auch aus der NSDAP-Parteizentrale und aus verschiedenen NS-Organisationen und -Institutionen stammend, wurden von einer Abteilung der US-Armee verwaltet und in einer früheren Torpedofabrik in der Nähe Washingtons gelagert. Biographische Unterlagen über NSDAP- und SS-Mitglieder waren in amerikanischer Obhut im Berliner Document Center untergebracht²⁷. In Hinblick auf diese Beuteakten hofften Zeithistoriker, die Forschung zur jüngsten deutschen Vergangenheit voranzutreiben. Viel Material hatte den Krieg überstanden und war in britischer und amerikanischer Hand; die Schwierigkeit für die Historiker bestand darin, sich Zugang zu verschaffen.

Aktenzugang

Die Bundesrepublik hatte seit ihrer Gründung – bereits in einer der ersten Sitzungen des Bundestages – ihr starkes Interesse an der Rückgabe der Beuteakten bekundet. Mitte der 1950er Jahre, mit den Pariser Verträgen und der Wiederbewaffnung in greifbarer Nähe, rückte dieses Anliegen in den Bereich des Möglichen. Aus Bonner Perspektive galt es nicht nur die staatliche, sondern auch langfristig die erinnerungspolitische Souveränität zu sichern²⁸.

Amerikanischen Historikern blieb diese Entwicklung nicht verborgen. Die »New York Times« erinnerte im März 1955 daran, daß dieses Material aus den USA nach Deutschland zurückgehen könnte, ohne daß amerikanische Historiker die Gelegenheit haben würden, es zu benutzen²⁹. 1953 hatte die US-Armee bereits einen Teil des Materials zur Forschung freigegeben, allerdings

²⁶ Sacha ZALA, Geschichte unter der Schere politischer Zensur. Amtliche Aktensammlungen im internationalen Vergleich, München 2001; George O. KENT, The German Foreign Ministry Archives at Whaddon Hall, 1948–1958, in: American Archivist 24 (1961), S. 43–54.

²⁷ Vgl. zur Geschichte der beschlagnahmten deutschen Akten insgesamt: ECKERT, Kampf um die Akten (wie Anm. 15); ein nicht mehr ganz aktueller, aber immer noch nützlicher Überblick findet sich bei Josef HENKE, Das Schicksal deutscher zeitgeschichtlicher Quellen in Kriegs- und Nachkriegszeit. Beschlagnahme – Rückführung – Verbleib, in: VfZ 30 (1982) 4, S. 557–620.

²⁸ ECKERT, Kampf um die Akten (wie Anm. 15), S. 457f.

²⁹ Anthony LEVIERO, Scholars Fear U.S. Will Return Nazi Archives Before Full Study, in: New York Times, 7.3.1955; vgl. auch »Going To Bonn? Hitler File here Stirs New Interest«, in: Washington Post and Herald, 23.3.1955. Das Thema wurde auch von der deutschen Presse aufgegriffen: Tragödie für den Geheimdienst, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.3.1955; Walter GÖRLITZ, Aktenlager in der alten Torpedofabrik, in: Die Welt, 31.3.1955.

handelte es sich dabei nur um einen Bruchteil der vorhandenen etwa 800 Tonnen³⁰. Angesichts dieser Lage fand sich 1955 eine Gruppe von amerikanischen Historikern zusammen, die sich das Ziel setzte, die Akten für die Forschung nutzbar zu machen. Sie gründeten das eingangs genannte Committee for the Study of War Documents³¹ und begannen mit intensiver Lobby-Arbeit, um die US-Armee zur Freigabe des Materials zu bewegen, bevor es nach Deutschland zurückgegeben werden würde. Die Idee war, die Akten vor der Rückgabe zu verfilmen. Im Juli 1956 erhielt das Komitee tatsächlich die Zusage für das Verfilmungsprojekt. Nur einen Monat später begannen die Arbeiten unter der Leitung des frisch promovierten Historikers Gerhard L. Weinberg³².

Die Arbeit des Komitees brachte eingangs schnelle und greifbare Ergebnisse³³, erlitt aber auch Rückschläge. Die neuerliche Durchsicht der Akten durch die Armee führte nicht immer zur Freigabe für die Verfilmung, sondern konnte auch das »falsche« Ergebnis hervorbringen, nämlich eine Bestätigung des Verschlusses, so daß bisweilen mehr Akten unter Verschuß blieben als freigegeben wurden. Schließlich war Ende 1959 ein Punkt erreicht, an dem »the volume of records remaining classified was out of all proportion to the amount that might reasonably be expected to be in that category«. Die Akten

³⁰ Departmental Records Branch (DRB), General List of Seized Records Available for Unofficial Research, Reference Aid Nr. 15 (DRB Publication 54-1), Februar 1954, in: BArch Koblenz, N 1188, NL Schieder, Bd. 651; Weinberg an Rothfels, 20.10.1953, IfZ Hausarchiv, ID102, Bd. 43. Hermann G. GOLDBECK, The German Military Documents Section and the Captured Records Section, in: Robert WOLFE (Hg.), Captured German and Related Records: A National Archives Conference, Athens, OH, 1974, S. 50–52; Gerhard L. WEINBERG, German Records Microfilmed at Alexandria, Virginia, in Collaboration with the American Historical Association, in: *ibid.*, S. 199.

³¹ Die emigrierten Historiker Hans Kohn und George W. Hallgarten kamen unabhängig voneinander auf die Idee zu einem solchen Komitee. Bei seinem ersten Treffen im Oktober 1955 konnte es eine beeindruckende Liste von Unterstützern vorweisen. Reginald H. Phelps (Harvard) fungierte als erster Vorsitzender. Weitere Mitglieder waren Harold D. Lasswell (Yale), Carl J. Friedrich (Harvard), Koppel Pinson (Queens College, NYC), Raymond J. Sontag (University of California), Boyd C. Shafer (AHA), Fritz T. Epstein (Library of Congress) und Walter L. Dorn (Columbia). Das Komitee konnte außerdem auf Shepard Stone zählen, inzwischen bei der Ford Foundation tätig, sowie auf John J. McCloy und die New Yorker Philanthropisten Frank Altschul und David Rockefeller.

³² John A. Klein, The Adjutant General, an Boyd C. Shafer, Executive Secretary, AHA, 2.7.1956; General Robert A. Schow, G-2 Intelligence, an Hale, 15.10.1956, beide Briefe in den Papers of Oron J. Hale, Alderman Library, University of Virginia, Box 8.

³³ Weinbergs erster Quartalsbericht kündigte die ersten 22 Mikrofilme für September 1956 an; bis zum Dezember wuchs die Zahl auf mehr als tausend Filme an; vgl. Weinberg, Quarterly Report, 14.9.1956, Hale Papers, Box 8; DRB Journal of Significant Events, AHA Convention 1956, 7.1.1957, Eintrag von Sherrod East, NA RG 407, Entry 375, Box 1.

aller Einheiten der Waffen-SS von der Ostfront wurden beispielsweise gar nicht erst neu angesehen, sondern gleich wieder verschlossen³⁴.

Die Verfilmungen standen zudem unter einem wachsenden Zeitdruck, da die (bündnis-)politischen Entwicklungen die baldige Rückgabe von Akten immer wahrscheinlicher machten. Die Armee griff hin und wieder bereits zu Ad-hoc-Rückgaben, um überschüssiges Material abzugeben oder einer deutschen Bitte zu entsprechen. Wie unübersichtlich die Lage geworden war, mußte auch Gerhard Weinberg feststellen, der erst nach einer Weile den Überblick darüber gewann, was seinen Kameras durch die ersten Rückgaben schon entgangen war. Zwar hatte das Komitee die Zusage, alle Akten vor der Rückgabe verfilmen zu dürfen, doch mußte es die dafür nötigen Gelder selbst beschaffen. »If we do not have the money, too bad«³⁵ – der Rückgabefahrplan würde nicht ewig auf die Historiker warten.

Westdeutsche Historiker erfuhren von den ursprünglichen Plänen des Komitees im Sommer 1955³⁶. Die Regierungen der Bundesrepublik, Großbritannien, Frankreichs und der USA hatten gerade Verhandlungen über die deutschen diplomatischen Aktenbestände in Whaddon Hall abgeschlossen. Diese sollten zwischen 1956 und 1958 nach Bonn zurückgegeben werden, aber bezüglich der deutschen Militär- und NSDAP-Akten gab es noch keine weiteren Rückgabegespräche. Georg Winter, Direktor des neu eingerichteten Bundesarchivs, drängte auf die sofortige Wiederaufnahme der Verhandlungen, stand er doch einem noch leeren Archiv vor. Angesichts der leeren Regalmeter in Koblenz erschien ihm das Verfilmungsprojekt sofort als vorsätzliche Behinderung, die allein darauf ausgerichtet war, die Rückgabe der Akten zu verzögern. Genau wie die britischen Historiker versucht hätten, die Rückgabe der diplomatischen Akten zu sabotieren³⁷, so versuchten seiner Meinung nach nun die amerikanischen Historiker im Hinblick auf die militärischen Akten dasselbe:

Die amerikanische Geschichtswissenschaft hat sich bekanntlich nach dem Kriege mit größter Lebhaftigkeit der beschlagnahmten Akten bemächtigt. Neuere deutsche Geschichte und deutsche Zeitgeschichte wird [sic!] zu einem unverhältnismäßig großen Teil heute in den

³⁴ Weinberg an Hale, 15.11.1959, Hale Papers, Box 10; vgl. auch WEINBERG, *German Records Microfilmed* (wie Anm. 30), S. 200f.

³⁵ Weinberg an Case, 7.5.1957, Library of Congress, Manuscript Division, AHA Collection, Box 480.

³⁶ Fritz T. Epstein informierte Hans Herzfeld, Paul Kluge, Hans Rothfels und Theodor Schieder; vgl. Epstein an Schieder, 14.8.1955, BArch Koblenz, N 1188, NL Schieder, Bd. 651.

³⁷ ECKERT, *Kampf um die Akten* (wie Anm. 15), S. 284–316; D.C. Watt, *British Historians, the War Guilt Issue, and Post-War Germanophobia: A Documentary Note*, in: *Historical Journal* 36 (1993) 1, S. 179–185.

USA geschrieben. Es ist verständlich, allerdings auch bejammernswert, daß man drüben diese Konjunktur nützen und sich nicht so rasch von den Akten trennen will³⁸.

Winter übersah dabei, daß die amerikanischen Historiker – mit Ausnahme von bestellten, »amtlichen« Forschern – selbst eben auch noch nicht an den Großteil des Materials herankamen, deshalb ja auch die Gründung des Akten-Komitees. Nur ein kleiner Anteil der erbeuteten Akten und Schriften waren bis dahin auch für private Forschung zugänglich³⁹. Außerdem war das Verfilmungsprojekt nicht *gegen* westdeutsche Historiker initiiert worden, sondern die ursprüngliche Idee sah eine Kooperation vor. Fritz T. Epstein, ein aus Frankfurt in die USA emigrierter Osteuropahistoriker, sah die ablehnende Reaktion der Deutschen voraus und warnte seine amerikanischen Kollegen, daß »leicht der Eindruck aufkommen [könnte], daß es sich bei dem Projekt um einen Vorwand handle, die Rückgabe der Dokumente weiter hinauszuschieben«⁴⁰. Der amerikanische Nationalismusexperte Hans Kohn betonte ebenfalls, daß die Ziele des Komitees zwar zunächst auf die Verfilmung der Akten ausgerichtet sein sollten, es dann aber galt, »to encourage, thereafter, [their] early return to Germany«⁴¹. Beim Gründungstreffen des Komitees im Oktober 1955 stellte Epstein diese sensiblen Punkte noch einmal heraus:

We must realize that the question of restitution has long become a matter of prestige for the Germans. Among those concerned about the return of the documents..., it is generally felt that their former archives – whatever their content, good or bad from the point of view of a nation's pride and honor – are an undeniable and inalienable part of Germany's past; that to regain custody of them is a natural right of the German people⁴².

Die Form der Kooperation zwischen amerikanischen und deutschen Historikern blieb vorerst offen; man ging aber davon aus, daß es eine solche geben sollte. Das Komitee zog in Betracht, mit einer parallelen Arbeitsgruppe in der Bundesrepublik zu kooperieren⁴³ und dem Institut für Zeitgeschichte eine

³⁸ Winter an BMI, 16.8.1955, BArch Koblenz, B 106, Bd. 34725. Vgl. auch Winter an Posner, 21.2.1956, National Archives and Records Administration (NA), Record Group (RG) 200, Posner Papers, Box 6.

³⁹ Das Anfang der 1950er Jahre zugängliche Material umfaßte alles, was im Guide to Captured German Documents (War Documentation Project), prepared by Gerhard L. Weinberg (Maxwell Air Force Base, Alabama: December 1952), aufgeführt war; die persönlichen Papiere einiger preußischer Generäle wurden in den National Archives verwahrt und sind aufgeführt in Preliminary Inventory of the German Records 1679–1945 in the World War II Collection of Seized Enemy Records. Compiled by Martin Rogin. (Washington, D.C.: General Services Administration. The National Archives, 1950).

⁴⁰ Epstein an Rothfels, 5.7.1955, BArch Koblenz, B 186, Bd. 1739.

⁴¹ Kohn an Hale, 14.7.1955, Hale Papers, Box 8.

⁴² Excerpts from the Address by Dr. Fritz Epstein at Meeting on October 29, for Circulation to Members of the Committee Only, [29.10.1955], *ibid*.

⁴³ »Dr. Hallgarten brought out that the Committee will set up a similar committee in West Germany to find out what documents German scholars would be interested in having reproduced«; DRB Journal of Significant Events, 21.9.1955, Eintrag von Philipp P. Brower.

vollständige Sammlung der Mikrofilme zu überlassen⁴⁴. Die amerikanischen Wissenschaftler gingen dabei davon aus, daß die Arbeit des Komitees »would also be welcome to the German and other European historians who might especially share our interest in obtaining microfilms of the documents«⁴⁵.

Gepflegtes Mißtrauen

Die gegenseitigen Vorurteile der Historiker waren einer Annäherung nicht gerade förderlich. Trotz der hehren Worte über Kooperation und Offenheit läßt sich die Tatsache nicht übersehen, daß das Verfilmungsprojekt auch deshalb initiiert worden war, weil die amerikanischen Historiker den Versicherungen deutscher Regierungsstellen nicht trauten, daß die Akten nach ihrer Rückkehr für die internationale Forschung zugänglich sein würden⁴⁶. Dieses Mißtrauen war nicht nur aus den Jahren der NS-Zeit herübergewachsen und bezog sich auf die deutschen Behörden bzw. die Verlässlichkeit ihrer Zusagen, es war auch – selbst wenn man das nicht ganz so unumwunden zugeben würde – gegen einige deutsche Kollegen gerichtet⁴⁷. Gerade das Institut für Zeitgeschichte hatte 1951 mit der Veröffentlichung von Hitlers »Tischgesprächen« einen eher mißverständlichen Start hingelegt⁴⁸ und sowohl bei amerikanischen Historikern als auch beim State Department und dem britischen Foreign Office den Eindruck hinterlassen, es wolle das Bedürfnis von Nazi-Nostalgikern bedienen. In welche Richtung sich die westdeutsche Zeitgeschichte entwickeln würde, war zu diesem Zeitpunkt noch keine ausgemachte Sache⁴⁹. Erst mit der Veröffentlichung der ersten Ausgabe der

⁴⁴ »A second positive film [i.e. master copy] was also being considered. This was to be given to Germany, possibly to the Institut für Zeitgeschichte«; DRB Journal of Significant Events, 7.1.1957, Eintrag von Herman Goldbeck.

⁴⁵ George F. Hallgarten, Memorandum, ohne Datum [29.6.1955], Hale Papers, Box 8.

⁴⁶ »There is no reason to believe that the documents, once returned, will be fully available to the scholarly world«; American Committee for the Study of War Documents, Executive Committee Meeting, 10.12.1955, Yale University, Sterling Memorial Library, Harold D. Lasswell Papers, Box 5.

⁴⁷ Langer an Ritter, 18.12.1947, Pusey Library, Harvard, William B. Langer Papers, Corr. 1946–54, Box 13: »It was a matter of particular grief to us to realize that a good number of our German colleagues [...] should have accepted, and even furthered, doctrines and interpretations, which struck us as not only a negation of the finest German traditions but also of most of the things that western civilization has stood for«.

⁴⁸ Henry PICKER, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941–1942, im Auftrage des Deutschen Instituts für Geschichte der nationalsozialistischen Zeit, geordnet, eingeleitet und veröffentlicht von Gerhard Ritter, Bonn 1951.

⁴⁹ Der Präsident der AHA, Robert Livingston Schuyler, befürchtete, daß die Tischgespräche »may be the beginning of [...] a dangerous myth if it is not promptly corrected by a reve-

»Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte« durch das IfZ ließen die Befürchtungen nach⁵⁰. Aber während das IfZ wenigstens das heiße Eisen der jüngsten Vergangenheit anfaßte, konnten ausländische Beobachter an deutschen Universitäten noch nicht einmal ein historisches Interesse an der jüngsten Vergangenheit feststellen⁵¹. Um so dringender schien es also, das Thema selbst nicht aus den Augen zu verlieren.

Der deutschen Seite war die Angelegenheit zu wichtig, als daß sie allein den Historikern überlassen bleiben sollte. Sie wurde umgehend zu einem »amtlichen« Problem und Gegenstand einer Beratung zwischen dem Innenministerium, dem Bundesarchiv, dem Auswärtigen Amt und einigen Historikern. Die Kernfrage kreiste um eine deutsche Beteiligung am Verfilmungsprojekt. Durch die gleichzeitige Rückgabeforderung der Bundesregierung entstand jedoch ein Zielkonflikt. Hinzu kam das unausgesprochene Unbehagen, daß »Ausländer« auf diese Weise bald eine konkurrierende Rolle in der Interpretation deutscher Geschichte übernehmen könnten. Die Position Georg Winters machte wenig Hoffnung auf eine Einigung: »Sind wir Partner der Alliierten oder ein Kolonialvolk?«, rief er während einer Besprechung im Innenministerium Anfang Dezember 1955 aus und versperrte dem konzilianten Kluke den Weg zu einem Kompromiß⁵². Für Kluke und das IfZ war nicht der Besitzstand, sondern der baldige Zugang zu den Akten zentral – ob das auf Mikrofilm oder im Original erfolgte, war zweitrangig. Kluke war der einzige, der auch das Dilemma der amerikanischen Historiker erkannte, die bei ihren eigenen Ministerien selbst bisher außen vor gestanden hatten. Er warb dafür, den dortigen Wissenschaftlern »keinesfalls [...] eine dolose Absicht« zu unterstellen⁵³. Bei früherer Gelegenheit war er schon einmal dafür eingetreten, daß man die amerikanische Sorge vor einer Sekretierung der Akten nach ihrer Rückkehr gar nicht ernst genug nehmen könne: »Zu verbergen in unserer jüngsten Geschichte haben wir nichts mehr, da die Verbrechen dieser Zeit

lation of the facts as disclosed in the German records themselves«; Schuyler an Dean Acheson, SecState, 7.11.1951, NA RG 59, CDF 1950–54, 862.423/11-751.

⁵⁰ Die VfZ wurden wohlwollend aufgenommen; vgl. Walter Dorn, Columbia, an Gordon Wright, Chairman, History Department, University of Oregon-Eugene, 11.5.1953, Columbia University Library, Dorn Papers, Box 1; Dorn an Rothfels, 5.10.1953, BArch Koblenz, N 1213, NL Rothfels, Bd. 1; Langer an Rothfels, 5.6.1953, Langer Papers, Box 13. Vgl. zur Geschichte der Zeitschrift: Hermann GRAML, Hans WOLLER, Fünfzig Jahre Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1953–2003, in: VfZ 51 (2003), S. 51–87.

⁵¹ ECKERT, Kampf um die Akten (wie Anm. 15), S. 369.

⁵² Wilhelm Rohr, Vermerk [Sitzungsprotokoll über Besprechung 7.12.1955 bei Hübinger], 2.1.1956, BArch Koblenz, B 198, Bd. 1739.

⁵³ Kluke an Hübinger, BMI, Leiter, Abt. III (Kultur), 21.1.1956, BArch Koblenz, B 106, Bd. 34725.

längst offenkundig sind, wohl aber [haben wir] von einer vorurteilsfreien Forschung zu gewinnen«⁵⁴.

Theodor Schieder vertrat hingegen die Ansicht, daß mit der Verfilmung intentional »auf eine Verzögerung der Rückgabe hingezielt wird«⁵⁵. Bei der erwähnten Besprechung im Innenministerium Anfang Dezember 1955 bildete diese Ansicht den unausgesprochenen Ausgangspunkt. Für Schieder war die Aktenproblematik mittlerweile zu einer »Existenzfrage« geworden. Durch das Verfilmungsprojekt »droht uns die völlige Ausschaltung«⁵⁶. Kluge versuchte dagegen, die Idee einer deutschen Beteiligung an dem Washingtoner Unternehmen zu retten. Er mußte sich jedoch von Winter anhören, daß schon allein die bisherigen Bestellungen von Mikrofilmen in Washington durch das IfZ die deutsche Verhandlungsposition geschwächt hätten. Eine deutsche Mitarbeit bei der Verfilmung käme deshalb erst recht nicht in Frage: »Je mehr wir uns daran beteiligen und damit dem Unternehmen den Anschein der Rechtmäßigkeit geben, um so weniger besteht für die Gegenseite ein Zwang, die Akten zurückzugeben«⁵⁷. Man einigte sich schließlich darauf, eine »Normalisierung« der Verhältnisse anzustreben: »Der normale Zustand würde erst durch die Rückgabe der deutschen Akten hergestellt werden«⁵⁸. Zu entsprechenden Aussagen wurde der Historikerverband »amtlich autorisiert«⁵⁹. Kluge konnte nur noch resigniert feststellen, daß »auf unserer Seite eine Verhärtung eingetreten [ist], die uns nicht weiterführt [...]. Wenn wir die Ablehnung einstweilen so weit treiben, daß wir nicht mitwirken und warten, bis das AA. zu einem Erfolg kommt, schalten wir uns wissenschaftlich aus«⁶⁰.

Auf deutscher Seite waren die Gespräche damit festgefahren. Zu einer Beteiligung an den Arbeiten des amerikanischen Verfilmungskomitees kam es nicht. Langfristig profitierte das IfZ trotzdem von den verfilmten Akten, die es sich entgegen Winters kurzsichtigen Einsprüchen weiterhin besorgte⁶¹. Die

⁵⁴ »Doch bleibt es sehr bemerkenswert, daß das amerikanische Projekt auch mit der Furcht vor einer neuerlichen Sekretierung der Akten bei einer Rückgabe an Deutschland begründet wird. Dieses Motiv können wir m. E. nicht ernst genug nehmen«; Kluge an Hübinger, 19.12.1955, *ibid.*

⁵⁵ Schieder an Ritter, 6.12.1955, BArch Koblenz, N 1166, NL Ritter, Bd. 286 und N 1188, NL Schieder, Bd. 372.

⁵⁶ Wilhelm Rohr, Vermerk [Sitzungsprotokoll über Besprechung 7.12.1955 bei Hübinger], 2.1.1956, BArch Koblenz, B 198, Bd. 1739. Vgl. auch Hermann Aubin, Vorsitzender des Historikerverbandes, 14.5.1956, PA/AA, B 118, Bd. 510.

⁵⁷ Vermerk Rohr, 2.1.1955, *ibid.*

⁵⁸ MinRat Scheidemann, BMI, Abt. III (Kultur), Vermerk, 21.12.1955, BArch Koblenz, B 106, Bd. 34725; PA/AA, B 118, Bd. 510 und BArch Koblenz, N 1188, NL Schieder, Bd. 651.

⁵⁹ Redebeitrag Hübinger, wiedergegeben im Vermerk Rohr, 2.1.1955 (wie Anm. 56).

⁶⁰ Redebeitrag Paul Kluge, *ibid.*

⁶¹ »Ein ausgesprochener Glücksfall für die Forschungsaufgaben des Instituts war schließlich die 1956 begonnene Verfilmung des erbeuteten Schriftguts von Behörden und Dienst-

Akten selbst kehrten nach der Verfilmung Ende der 1950er Jahre sukzessive in die Bundesrepublik zurück. Ihre Rückgabe war ein langwieriger, nicht immer spannungsfreier Prozeß, der bis in die jüngste Vergangenheit reicht⁶².

»A different frame of values«

Obwohl eine deutsch-amerikanische Kooperation bei der Verfilmung nie zustande kam, signalisiert diese Phase doch einen wichtigen und unumkehrbaren Wandel. Amerikanische und britische Historiker standen im Begriff, eine Präsenz in der Geschichtsschreibung zu Deutschland zu etablieren, die es in dieser Form bisher nicht gegeben hatte. Deutsche Historiker konnten die Interpretation der deutschen Geschichte nicht länger für sich allein beanspruchen. Sie mußten in Zukunft mit ausländischen Kollegen rechnen, die Aspekte der deutschen Vergangenheit mit der gleichen Autorität diskutierten wie sie selbst, einer Autorität, die sich teilweise aus der »Währung« ableitete, die zu jener Zeit in der Zunft noch hochgehalten wurde, nämlich dem amtlichen Aktenmaterial.

Entsprechend darf man in dem Beitrag des American Committee for the Study of War Documents mehr als nur eine Fußnote in der amerikanischen Historiographie sehen. In institutioneller Hinsicht war das Komitee Vorläufer der Conference Group for Central European History, die immer noch eine der wichtigsten Anlaufstellen für das Studium der deutschen Geschichte in den USA ist⁶³. Von unmittelbarer Bedeutung war jedoch die Leistung des Komitees, die riesigen Mengen von deutschen Akten verfilmt zu haben. Auf diese Weise lieferte es das Quellenmaterial nicht nur auf einem haltbaren Speichermedium, dem Mikrofilm, sondern – mindestens ebenso wichtig – beschrieb die Bestände auch in begleitenden Findmitteln, den »Guides«⁶⁴. Sowohl die

stellen des Dritten Reiches durch die National Archives in Washington«; Werner RÖDER, Hermann WEISS, Klaus A. LANKHEIT, Das Archiv des Instituts für Zeitgeschichte, in: Horst MÖLLER, Udo WENGST (Hg.), 50 Jahre Institut für Zeitgeschichte. Eine Bilanz, München 1999, S. 105–125, hier S. 112.

⁶² ECKERT, Kampf um die Akten (wie Anm. 16), S. 345–351.

⁶³ Nachdem das Komitee Ende 1956 Teil der AHA geworden war, gründeten einige seiner Mitglieder 1957 die Conference Group; vgl. Oron J. Hale an Hans Kohn und Walter L. Dorn, 15.11.1957; Memorandum 26.11.1957; Oron J. Hale, »The Conference Group for Central European History: Its Organisation and First Two Years, 1957–1959«, o.D.; alle Dokumente aus den Hale Papers, Box 11.

⁶⁴ Dagmar Horna PERMAN, Microfilming of German Records in the National Archives, in: American Archivist 22 (1959), S. 433–443; kritisch in Bezug auf die praktische Anwendbarkeit der »Guides« äußert sich Wilhelm ROHR, Mikroverfilmung und Verzeichnung deutscher Akten in Alexandria, USA, in: Der Archivar 19 (1966), S. 251–260.

Mikrofilme als auch die »Guides« konnten von Bibliotheken in aller Welt erworben werden und erlaubten so eine problemlose Multiplizierung der Lokaltäten, an denen Quellenarbeit zur deutschen Geschichte möglich wurde. Indem das Komitee die empirische Basis zur jüngsten deutschen Geschichte derart erweiterte, versetzte es Zeithistoriker in die Lage, der Kritik an ihrer Teildisziplin – die Epoche sei noch nicht geschichtlich geworden, weil verwertbares Aktenmaterial fehle – wirksam entgegenzutreten. William L. Langer brachte die neue Lage auf den Punkt: »The historian could not ordinarily expect to have access to such records in less than fifty or a hundred years, and only the fortunes of war have brought this mine of information to our shores«⁶⁵.

Die unerwartete Verfügbarkeit des Materials fiel mit der Qualifizierungsphase einer neuen Generation amerikanischer Deutschlandhistoriker in den 1950er Jahren zusammen. Deren Interesse an der deutschen Geschichte hatte oft biographische Wurzeln, denn etliche von ihnen waren entweder selbst Emigranten oder Kinder von Eltern, die in den 1930er Jahren aus dem nationalsozialistischen Deutschland und Österreich geflohen waren. Viele von ihnen hatten am Krieg teilgenommen und konnten anschließend durch Finanzierung der US-Armee, der sogenannten GI-Bill, studieren⁶⁶. Ihre Bücher zur deutschen Geschichte bedienten die Bedürfnisse eines nicht nur akademischen Lesepublikums, das nach jahrelanger Presseberichterstattung über das nationalsozialistische Deutschland, eigener Kriegserfahrung und einer ersten Welle von Memoirenliteratur auf die Arbeiten der Deutschlandhistoriker gut vorbereitet war. Dieser außergewöhnliche historiographische Moment – die Verfügbarkeit der Quellen, das akademische Talent, damit zu arbeiten, und ein breites Publikumsinteresse – verschafften der Zeitgeschichtsschreibung einen Auftrieb⁶⁷, der bis zum heutigen Tag nachwirkt.

⁶⁵ William L. Langer, Harvard, an Boyd C. Shafer, AHA, 30.4.1958, Langer Papers, Box 1.

⁶⁶ Zu dieser Generation gehören Werner T. Angress, Klaus Epstein, Henry Friedlander, Hans Gatzke, Peter Gay, Raul Hilberg, Georg G. Iggers, George O. Kent, Klemens von Klemperer, Peter Löwenberg, George L. Mosse, Fritz Stern und Gerhard L. Weinberg; vgl. Catherine EPSTEIN, *A Past Renewed: A Catalog of German-Speaking Refugee Historians in the United States After 1933*, Cambridge und New York 1993, S. 13. Zu Wachstum und Entwicklung des Fachbereichs deutsche Geschichte an amerikanischen Universitäten siehe auch Konrad JARAUSCH, *Die Provokation des ›Anderen‹. Amerikanische Perspektiven auf die deutsche Vergangenheitsbewältigung*, in: Arnd BAUERKÄMPER, Martin SABROW, Bernd STÖVER (Hg.), *Doppelte Zeitgeschichte. Deutsch-deutsche Beziehungen 1945–1990*, Bonn 1998, S. 432–446, hier S. 435–437.

⁶⁷ Zu den Studien, die (teilweise) auf den beschlagnahmten deutschen Dokumenten im Original oder als Mikrofilm beruhen, gehören Alexander DALLIN, *German Rule in Russia 1941–1945: A Study of Occupation Policies*, New York 1957; Fritz FISCHER, *Germany's Aims in the First World War*, New York 1967; Hans GATZKE, *Stresemann and the Rearmament of Germany*, Baltimore 1954; Harold J. GORDON, *The Reichswehr and the German Republic, 1919–1926*, Princeton 1957; Raul HILBERG, *The Destruction of the Euro-*

Die beginnende Präsenz englischsprachiger Historiker bedurfte auf deutscher Seite eines gewissen Lernprozesses. Der Freiburger Historiker Gerhard Ritter zumindest betrachtete es »als recht unerfreulich, daß unsere diplomatischen Akten so hemmungslos aller Welt preisgegeben sind und jedes kleine College in Amerika oder Australien sie ohne weiteres fotokopieren konnte«⁶⁸. Allerdings ging es den Historikern außerhalb der Bundesrepublik nicht primär darum, ein »Rennen« um bestimmte Dokumente zu gewinnen – obwohl es das auch gegeben haben mag. Vielmehr suchten sie nach Kollegen in der Bundesrepublik, die bereit waren, die deutsche Geschichte *in toto* neu zu konzeptionalisieren. Der Nationalismusforscher Hans Kohn drückte es so aus: »A reinterpretation of German history is not a question of new facts or documents but of a new perspective, of a different frame of values«⁶⁹.

Zu diesen »values« gehörte beispielsweise die Entkoppelung von Nationalismus und historischer Forschung. Entsprechend war eine Kollision über jene historischen Interpretationen, die im Nationalsozialismus nur – um mit Krausnick zu sprechen – einen »Betriebsunfall« sahen⁷⁰, fast schon vorprogrammiert. In der Debatte über Kontinuitäten der deutschen Geschichte und die Wurzeln des Nationalsozialismus bestanden nationalkonservative deutsche Historiker der Frontkämpfergeneration des Ersten Weltkriegs⁷¹ darauf, daß der

pean Jews, Chicago 1961; Paul SEABURY, *The Wilhelmstrasse. A Study of German Diplomats under the Nazi Regime*, Berkeley 1954; Gerhard L. WEINBERG, *Hitlers Zweites Buch. Ein Dokument aus dem Jahr 1928*, Stuttgart 1961; Annelise THIMME, *Gustav Stresemann. Eine politische Biographie zur Geschichte der Weimarer Republik*, Hannover 1957.

⁶⁸ Gerhard Ritter an Johannes Ullrich, Direktor des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes, 12.4.1962, PA/AA, B 118, Bd. 77. Der Brief steht in Zusammenhang mit Ritters Engagement gegen das Buch von Fritz Fischer, *Griff nach der Weltmacht*; vgl. das vollständige Zitat und zum Kontext: ECKERT, *Kampf um die Akten* (wie Anm. 15), S. 464.

⁶⁹ Hans KOHN, *Rethinking Recent German History*, in: DERS. (Hg.), *German History: Some New German Views*, Boston 1954, S. 26. Kohn publizierte in diesem Band Beiträge deutscher Autoren, die er für willens hielt, an einem Neuanfang der deutschen Historiographie mitzuarbeiten. Die Beiträger waren Karl Buchheim, Franz Schnabel, Alfred von Martin, Hans Herzfeld, Ludwig Dehio, Friedrich Meinecke, Johann Albrecht von Rantzau und Ellinor von Puttkamer.

⁷⁰ Helmut KRAUSNICK, *Unser Weg in die Katastrophe von 1945*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte B 19/1962*, S. 229–240, hier S. 229. Dies ist meines Wissens das erste Auftauchen des vielzitierten Begriffes vom »Betriebsunfall«, den Krausnick verwendete, um jene Positionen zu karikieren, die den Nationalsozialismus als eine Art Ausrutscher in der deutschen Geschichte betrachteten.

⁷¹ Ich folge dabei der Definition von Ernst SCHULIN, *Weltkriegserfahrung und Historikerreaktion*, in: Wolfgang KÜTTLER, Jörn RÜSEN und Ernst SCHULIN (Hg.), *Geschichtsdiskurs 4. Krisenbewußtsein, Katastrophenerfahrung und Innovation 1880–1945*, Frankfurt a.M. 1997, S. 165–188. Die Mitglieder der Frontkämpfergeneration wurden in den 1880er und 1890er Jahren geboren, nahmen am Ersten Weltkrieg teil und wurden von ihren Fronterfahrungen stark geprägt. Siehe auch Christoph CORNELISSEN, *Die Frontgeneration deutscher Historiker und der Erste Weltkrieg*, in: Jost DÜLFER, Gerd

Nationalsozialismus eine bedauernswerte Abweichung vom Weg der deutschen Geschichte gewesen sei⁷². So ließ sich verhindern, daß frühere Epochen der Nationalgeschichte, wie die Jahre des Kaiserreichs oder der Erste Weltkrieg, (selbst)kritisch hinterfragt werden mußten. Amerikanische und britische Historiker verwiesen dagegen auf längerfristige Entwicklungen, die das Scheitern der Weimarer Republik und die nationalsozialistische Diktatur ermöglicht hätten. Die konträren Herangehensweisen brachte der amerikanische Historiker Fritz Stern 1964 auf den Punkt: »Gibt es überhaupt so etwas wie eine Folge von Betriebsunfällen, ohne daß man mehr auf den Gedanken kommt, daß in dem Betrieb etwas nicht stimmt?«⁷³

Einer revisionistischen deutschen Geschichtsschreibung unter nationalistischen Vorzeichen standen englischsprachige Historiker in jenen Jahren höchst kritisch gegenüber und brachten sich vermehrt in die deutschen Diskussionen ein. Ihre regulierende Rolle kam vor allem während der Fischer-Kontroverse zum Tragen, als Fritz Fischer mit seinen Thesen zu den deutschen Kriegszielen den bisherigen Konsens über die Ursachen des Ersten Weltkriegs aufkündigte⁷⁴. Die Fischer-Kontroverse war sowohl eine Etappe als auch ein Ausdruck der neugewonnen Präsenz ausländischer Historiker in der deutschen

KRUMEICH (Hg.), *Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918*, Essen 2002, S. 311–337.

⁷² Diese Debatte ist bereits oft beschrieben worden. Siehe u. a. Wolfgang BENZ, *Wissenschaft oder Alibi? Die Etablierung der Zeitgeschichte*, in: Walther H. PEHLE (Hg.), *Wissenschaft im geteilten Deutschland. Restauration oder Neubeginn nach 1945*, Frankfurt a.M. 1992, S. 11–25; Christoph CORNELISSEN, Gerhard Ritter, *Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert*, Düsseldorf 2001, S. 457–470; Theodore S. HAMEROW, *Guilt, Redemption, and Writing German History*, in: *American Historical Review* 88 (1983), S. 53–72; Konrad KWIET, *Die NS-Zeit in der westdeutschen Forschung 1945–1961*, in: Ernst SCHULIN (Hg.), *Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg 1945–1965*, München 1989, S. 181–198; Jörg SPÄTER, *Vansittart. Britische Debatten über Deutsche und Nazis 1902–1945*, Göttingen 2003, S. 217–230.

⁷³ Der Satz stammt aus Sterns Rede auf dem Historikertag in Berlin 1964, auf dem Fritz Fischers Thesen zu den deutschen Kriegszielen im Ersten Weltkrieg diskutiert wurden. Das volle Zitat lautet: »[D]ie Gegenthese [zu Fritz Fischer], die in allen Fehlspekulationen und Entgleisungen deutscher Politik des 20. Jahrhunderts einen Betriebsunfall sieht, ist doch noch viel unbefriedigender. Gibt es überhaupt so etwas wie eine Folge von Betriebsunfällen, ohne daß man mehr auf den Gedanken kommt, daß in dem Betrieb etwas nicht stimmt? Ist die Kontinuität von Absichten und Hoffnungen, von Stil und Zielen, nicht geradezu verblüffend?«; War der Kriegsausbruch nur ein Betriebsunfall? U.S.-Historiker Fritz Stern über die deutsche Geschichtsschreibung zum Ersten Weltkrieg, in: *Der Spiegel* 43, 21.10.1964, S. 50.

⁷⁴ ECKERT, *Kampf um die Akten* (wie Anm. 15), S. 396–399; Philipp STELZEL, *Fritz Fischer and the American Historical Profession: Tracing the Transatlantic Dimension of the Fischer-Kontroverse*, in: *Storia della Storiografia* 44 (2003), S. 67–84; Konrad JARAUSCH, *Der nationale Tabubruch. Wissenschaft, Öffentlichkeit und Politik in der Fischer-Kontroverse*, in: Martin SABROW u.a. (Hg.), *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945*, München 2003, S. 20–40.

Geschichtsschreibung. Mit ihrer Unterstützung für Fischer setzten sich britische und amerikanische Historiker gar nicht mal so sehr für seine konkreten historischen Argumente, als vielmehr für die Existenzberechtigung einer nicht nur abweichenden, sondern auch »nicht-staatstragenden« Geschichtsschreibung ein. Die Kontroverse bildete den vielleicht entscheidenden Einschnitt in der Nachkriegsentwicklung der westdeutschen Geschichtswissenschaft, nach dem es möglich wurde, die Pluralisierung von Interpretationen und die neue Außenperspektive auf deutsche Geschichte nicht als unliebsame Konkurrenz, sondern als Bereicherung wahrzunehmen. Im Rückblick wird deutlich, daß zur Zeit der Fischer-Kontroverse die westdeutsche Zeitgeschichte bereits ein transnationales Unternehmen geworden war.